

Die freie Frau

gewidmet Christel Steylaers

von Mechtild Jansen

Seit zwanzig Jahren existiert die Gleichstellungsstelle im Remscheid. Sie ist damit im gleichen Alter wie viele ihrer Art. Die „Institutionalisierung“ der Frauenpolitik ist im Erwachsenenalter angelangt. Das ist Anlass für die Frage, was sich in diesen zwanzig Jahren verändert hat und wohin es in den nächsten zwanzig Jahren gehen könnte oder sollte.

Als so viele Frauen aufbrachen,

vor rund vierzig Jahren, anfangs ganz allmählich, später ganz heftig und mit Wucht, geschah dies einerseits aus der Erfahrung von Schmerz und Enge in ihrem Leben, andererseits vor dem Hintergrund von wirtschaftlichem und politischem Zuwachs in der Gesellschaft. Man bzw. frau hoffte und plante in eine bessere Zeit hinein. Enge und Unterdrückung sollten schwinden und der gesellschaftliche Zugewinn sich steigern. Tatsächlich bewegte sich die Frauenbewegung bald in eine lange Geschichte gesellschaftlicher Verluste hinein, wenn auch mit Wellenbewegungen, die die kulturelle Befreiung überlagerte und verfremdete. Eine grundlegende politische Ordnung begann schon, brüchig zu werden, nicht zuletzt gerade aufgrund des Aufbruchs der Frauen. Das wussten die Frauen aber nicht. Davon abgesehen stellten sich politische, rechtliche und gesellschaftliche Fortschritte und Erleichterungen oft erst später ein, nicht unbedingt immer für die, die sie erkämpft hatten. Aber das Leben von Frauen veränderte sich gewaltig. Bildung, Beruf, Lebensformen, Politik, Kinder, Sexualität – wirkliche Selbstbestimmung begann. Jeder Schritt wurde erobert und war kostbar und hat das Leben reich gemacht. Es war der Anfang einer sozialen Revolution, die bis heute anhält. Dann, ein Vierteljahrhundert später, schien alles leichter. Kein Kampf schien mehr notwendig. Er wurde sogar als unschön empfunden. Und wer führt ihn auch schon ganz freiwillig?! Plötzlich galten die stolzen Kämpferinnen als „verbissen“, „dogmatisch“, „verbittert“. Als unweiblich sowieso. Es ist nicht so, als ob es das nicht gegeben hätte. Aber es galt beileibe nicht für alle und alles. Es war nur der Vorwand, sich kritischen Auseinandersetzungen und neuen Herausforderungen nicht stellen zu müssen. Dafür aber wurde das normale Leben mühselig, manchmal reichlich öde oder abtumpfend. Das Glück war eher kleinkariert, auch wenn man die gefundene Nische nicht verachten musste. Die neue Frauenbewegung war älter und alt geworden und nicht immer noch hinreißend attraktiv. Und die großen Karrieren, von denen viele träumten, blieben doch eher die Ausnahmen, nicht selten mit hohem Preis bezahlt, auch wenn er es Wert gewesen war.

Vierzig Jahre vom ersten Anfang her gesehen später, vor ein, zwei Jahren begann wieder eine erste wirklich neue Diskussion. Diesmal angestoßen von zart empfindenden Männern des Establishment, die sich (zu Recht) Sorge um die Zukunft des Mannes machten und die erworbene Stärke der Frauen, ihren historischen Vorsprung, erkannten. Sie fürchteten den Zerfall der Kultur unter der medialen weiblichen Dominanz. Sie glaubten nur Männer bürgten für hohe Qualität, anstatt zu erkennen, dass dies bei beiden Geschlechtern nicht im Überfluss anzutreffen ist. Etwas später meldeten sich wachgerufen auch Frauen wieder zur Diskussion, die es bis dahin vorzogen, ohne Frauenbewegung und Feminismus auszukommen. Sie kamen ebenfalls nicht vom Rand, sondern aus der guten Mitte der Gesellschaft, in der Frauen schließlich doch noch kürzer gehalten werden als Männer, allen Aufstieg versprechenden Ehen zum Trotz. Hier machte sich Unbehagen breit, weil bürgerliche Behaglichkeit spürbar schwindet und der Braten nicht mehr sicher war. Abstieg drohte, persönlich, für die eigene Schicht, für das ganze Land, gar Auflösung. Die Sorge ist ohne Zweifel begründet. Die in der modernen Gesellschaft heutzutage für normal gehaltenen bürgerlichen Werte, vorne an der Gleichberechtigung der Geschlechter, sind in der Wirklichkeit nicht normal. Dies ist zunehmend zu fühlen. Die Tüchtigsten kamen nicht dorthin, wo sie hinwollten oder ihnen fehlte etwas zum Glück, besonders jene, die glaubten, mit der „neuen Mitte“ in rotgrüner Farbe würde nun alles gemacht sein.

Die anderen, die Kritischen, schienen nicht mehr zu existieren. Sie kamen auch jetzt nicht zu Wort. Man käme nicht daran vorbei festzustellen, dass sie vorhersehend gewesen

waren. Man würde damit kritische Haltungen stärken.

Von einer neuen Frauenbewegung kann nicht die Rede sein und es ist auch nicht ausgemacht, ob es dazu kommt oder ob es weiteres Unbill geben wird, Unfreiheit, Ungleichheit, Demokratieverlust oder Schlimmeres. Aber auf jeden Fall war spätestens zum Ende des alten Jahrhunderts klar, dass sich nun zu zeigen hätte, ob es Gleichberechtigung auch unter den Bedingungen des gesellschaftlichen – materiellen, politischen, kulturellen und geistigen – Mangels geben würde. Und dies vielleicht sogar als eine Chance für einen fundamentalen Neuanfang zu begreifen. Überfällig ist er längst. Und die einzig angemessene Herausforderung für eine aufgeklärte Gesellschaft und deren mündige Bürgerinnen und Bürger.

Zwanzig Jahre zurück gedacht

– 1986, nach den großen Debatten um den §218 und das Selbstbestimmungsrecht über eine Schwangerschaft, über Gewalt gegen Frauen und die Freiheit ihrer Körper, nach den großen Auseinandersetzungen um ihr Recht auf Bildung und Beruf, zu diesem Zeitpunkt einer gewissen zweiten Hochstimmung der Frauenbewegung sollte in einer nächsten Etappe eine allgemeinere politische Veränderung bevorstehen. Die Frauen wollten ihre Selbstbestimmung im allgemeinen-faktisch männerbündnerischen -öffentlichen Raum mit ihren eigenen Mitteln und selbstbestimmt voranbringen und durchsetzen. Sie wollten raumgreifende Akteurinnen in eigener Sache werden. Der Streit um die Quote, der Anspruch auf „halbe-halbe“ allüberall, seine Durchsetzung in wichtigen Parteien und Organisationen, die flächendeckende Ausbreitung einer Struktur für Gleichstellungspolitik in Kommunen, Ländern und im Bund, Gleichstellungsgesetze für den öffentlichen Dienst und die Privatwirtschaft, Antidiskriminierung und Frauenförderung, Frauenlisten zu den Wahlen, quotierte Kabinette, Wahlkämpfe im Emanzipationspaar nach Art von Bill und Hillary Clinton, in Deutschland zuerst von Gerhard und Hiltrud Schröder nachgeahmt, standen im Mittelpunkt. Sie umrissen das, was die „Institutionalisierung der Frauenpolitik“ bedeuten sollte. Diese stand unverkennbar für eine nun anerkannte Stärke der Frauenbewegung, schon für eine Etablierung ihrer Ansprüche auf Gesellschaftsveränderung. Insbesondere verkörpert in der „Quote“ dokumentierte sie die Absicht und die Hoffnung auf den Einbruch pro emanzipierte, freie Frau in die etablierte Gesellschaft, für strukturelle Veränderung von politischen und sozialen Machtverhältnissen und den Einstieg in den Ausstieg aus patriarchaler Dominanz, ja auf Veränderung endlich auch auf Seiten des Mannes. Schließlich drückte sie das Selbstbewusstsein der Frauen und der Frauenbewegung aus. Diese hatten ihre Kraft unter Beweis gestellt und ihr eigenes Leben verändert. Paripari und der allgemeine Durchbruch, nicht zuletzt für die Verwirklichung einer eigenständigen Existenzsicherung, für umfassend geteilte Arbeit und für die Nimmerwiederkehr einer Gleichsetzung oder nur Zusammenbindung von Frauen- mit Familienpolitik – das schien der nächste Schritt in einem Aufwärts. Es war der einzige Moment in der Nachkriegsgeschichte, in dem die etablierte Politik sich etwas davon versprach, Feministinnen vorzuzeigen.

1996, nach einem weiteren Jahrzehnt

war dieser ganze Nimbus abgebaut, verloren, zerstört. Das war so sehr geschehen, dass zwei Jahre später – nach einem Bundestagswahlkampf, in dem die Frauen noch mal zum Zwecke der Mehrheitsbeschaffung aufgerührt wurden – mit der Wahl ausgerechnet der rotgrünen Regierung das ganze Thema unter „Gedöns“ firmieren konnte und nur noch auf bestimmte Äußerlichkeiten geachtet werden musste, damit man nicht Ärger mit den „Frauenstrukturen“ und „Altfeministinnen“ bekam. Alles andere erledigte der Kanzler mit seiner neuen Ehefrau und ansonsten wurde jedes der einschlägigen Themen höchstens noch im Lichte der Wirtschaftsförderung behandelt. „Dazwischen“ hatte es die deutsche Einheit und dank der in den freien Westen übergelaufenen Brüder und Schwestern eine Verlängerung und Neubelebung der Kohl-Ära gegeben. Obwohl der demokratische Aufbruch viele Hoffnungen weckte, erwiesen sich der Ballast und die Rückstände des zusammengebrochenen Sozialismus und des unmodern gewordenen konservativen Westens für die Frauen als besonders beschwerend. Die männlichen und weiblichen Antifeministen und Verharrer aller möglichen Sorten konnten sich verbünden. Die Geschichte ging erst einmal wieder rückwärts. Die geistige Wende, die Kohl 1983 bei seinem Amtsantritt proklamierte und nicht zuletzt

dank Frauenbewegung nie schaffte, sie fiel ihm jetzt in den Schoß. Das vollzog sich nicht, ohne dass der Frauenbewegung ein paar Beruhigungspillen verabreicht wurden. Die sog. „Reform“ des §218 mit moderater Fristenlösung und Beratungszwang hatte sogleich keinen Bestand und wurde auch nicht als Fortschritt erlebt. Es gab einen Zusatz zum Grundgesetz, der den Staat zur aktiven Gleichstellungspolitik verpflichtet, Dem Osten schenkte man ein westähnliches Netz an Gleichstellungsinstitutionen. Die Frauen durften sich freuen, sich in einer Bewegung zusammenzufinden. Am Anfang war die Freude und gegenseitige Zuwendung wirklich groß, die Enttäuschung anschließend freilich auch, das Wort Feminismus schied auch hier. Außerdem ließen sich im Zeichen der Knappheit und allgemeinen Mittelkürzung die Interessen zwischen Ost und West wunderbar gegeneinander ausspielen, die Konkurrenz brach allenthalben aus, zunehmend weniger von Solidaritätsansprüchen behindert. Die je Pflegeleichteren wurden vorgezogen, die Fremdheit unter den Schwestern wuchs, es kam die Zeit der Teilung nach der Einheit. Zudem, selbstverständlich, waren Frauen nicht nur so verschieden wie alle Menschen, sondern ihre sozialen Lagen hatten sich mit dem sozialen Wandel auch kräftig ausdifferenziert. Nicht nur in Deutschland, drum herum wurde die Welt unsicherer, mentale Orientierungslosigkeit, menschliche Verwahrlosung, Gewalt, Erwerbslosigkeit, Wirtschaftskrisen – die alten Mächte kehrten wieder.

2006 – ist die Frauenbewegung wieder angelangt

bei den CDU-Maßen fast von annodazumal, gegen die sie sich entwickelt hatte, und bei den SED-Maßen von Erwerbstätigkeit und Kinderbetreuung, gegen die intellektuelle Frauen in der DDR schon angeschrieben hatten. Heute sind diese Maße vereint in CDU plus SPD, eingeleitet von der Schröder-SPD und gern aufgenommen von der Merkel-CDU, so dass Rita Süsmuth – eingesetzt von Helmut Kohl – das ganze offizielle Land (inkl. Alice Schwarzer) an Emanzipationsstandards zu übertreffen scheint. Sie war denn auch die einzige Feministin, die es je in einer deutschen Regierung gegeben hat. Schon sie war neokonservativ. Hier bedeutete das „neo“ aber, dass sie den emanzipatorischen Gehalt aus der Gesellschaft aufgenommen hatte. Was sich heute unter diesem Adjektiv neu formiert, geht in die entgegengesetzte Richtung, auch wenn es nicht hinter die Wirklichkeit zurückgehen kann, die sich schon damals unrückholbar verändert hatte. Die hochgelobte fortgeschrittenste Wirtschaft selbst hatte sich vor aller Politik die pluralen Lebensrealitäten angeeignet und sie weitergetrieben. Der heutige Neokonservatismus will nun wenigstens den letzten Stand der Dinge repressiv festhalten, in dem er sie des emanzipatorischen Inhalts entleert hat. Im Lichte von Bevölkerungs- und Wirtschaftspolitik ist von der neuen Frauen- und der demokratischen Geschlechterpolitik nur die Vereinbarkeit von Beruf und Familie für Mütter und als Werbegeschenk an die Frauen ein bisschen eventuelle Väterhilfe übrig geblieben. Zum einen, damit Frauen zum Kinderkriegen angehalten werden und zum anderen, damit verlorenen Männern eine Spur an sinnvoller Beschäftigung verordnet wird. So ist man wieder bei der Familienpolitik nach Hausmanns- und –frauenart angelangt.

Die Ironie der Geschichte liegt in einer, der ersten deutschen Kanzlerin der besonderen Art. Geholt von Helmut Kohl und seine beste Schülerin kommt sie als Evangelische und Geschiedene aus der CDU, aus dem Osten. Jede bisherige Aufgabe erfüllend ist sie eher anti-emanzipativ, antipolitisch politisch und ein Produkt der politischen Leere hierzulande. Als Politikerin ist sie eine mal vor, mal zur Seite, mal dünn, mal breit, mal zurück sich ausdehnende Figur, die mit den wechselnden und schwankenden Umfrageund Diagramm-Ergebnisse gefüllt ist. Sie bleibt programmlos und leer; besetzt als Neue aber die ob der Beschädigung des männlichen CDU-Personals und der Diskreditierung der Parteien entstandene Lücke. Sie macht sich äußerlich mehr und mehr zum Produkt der angeblich verabscheuten Medienindustrie, der Werbung und der Imagefabrikation. Sie weiß aber, dass es auf Dominanz ankommt und auf die Macht des Westens und seiner Reichen, die sich dezent sachlich quasi naturwissenschaftlich zeigen sollen. Eine deutsche Mutter, die nach den Verwüstungen des sozialen Krieges der Männer Lebertran verteilt.

Was war passiert (in den letzten zwanzig Jahren)?

Männerwelten waren eingestürzt. Frauen hatten Männer bis zur Schmerzgrenze infrage gestellt, diese hatten die Herausforderung mehrheitlich nicht angenommen, vielmehr mit Macht verdrängt. Da kam der „Schlag“ von ganz anderer Seite: von der Wirtschaft, ihrem höchstgelegenen männlichen Terrain. Alteingesessene, unumschränkte Männerreiche waren bedroht, Frauen hatten hier plötzlich Vorteile. Männer gingen in einen doppelten inneren Rückzug und wappneten sich. Die Schläuen unter ihnen „lernten“ dazu und klebten sich die kopierten weichen Attribute auf, mit denen Frauen erfolgreich waren, während sie innen härter wurden denn je. Wenn Frauen unbedingt Emanzipation haben wollten, dann sollten sie „verdammte noch mal“ einen hohen Preis dafür bezahlen. Mindestens doppelte Rollen schultern. Die „Powerfrau“, das vermeintliche Lob, war in Wahrheit ein Hohn. Die das selbstverständlich vorausgesetzte ewige „Mehr“ nicht ohne Zucken erbrachte, diejenige konnte es eben doch nicht (sein). Sie wurde abgewertet, ihr sagte man nach, sie habe Vorteile, nur weil sie eine Frau sei. Wer da noch Feministin sein wollte, schrieb sich selbst ab. Niederträchtiges Kleinmachen gab es auf unterschiedlichste Weisen.

Das Gegenteil der Erwartung der Frauenbewegung trat ein. Es wurde zu viel an Enttäuschung mit sich allein ausgemacht. Eine bleierne Last waren zudem die deutschdeutschen Tabus – wo war die Emanzipation weiter vorangeschritten: War es weder hier noch dort, sie war, wenn, anders, und soweit her mit ihr schon gar nicht. Wer hat das Monopol auf die richtige Kritik, den richtigen Kampf um Bürgerrechte? Nicht einmal die Minderheiten, die hier wie dort vor der eigenen Tür gekehrt hatten, fanden zueinander. Weggucken, schweigen und hintenherum intrigieren, das lag näher. Die Kämpfe unter den Verlierenden – nicht ohne einige compatible Aufsteigerinnen vor Augen – sind immer die erbittertsten. Die Selbstschädigung ist die auflösendste Schädigung für das eigene Selbst.

Außerdem brachen Utopien und Alternativen zusammen: Der Sozialismus, die alte Linke, Grüne, Rotgrün, alte und neue soziale Bewegungen – die Linke in allen Facetten demontierte sich selbst und trat ab. Das tat sie nicht, ohne zuvor einen grotesken modernisierten Machismo in die Welt gesetzt zu haben, der den Männern vorgaukelte, sie kämen an der Veränderung vorbei, und den Frauen, mit den „eigenen“ Männern würde alles anders sein und gut werden. Die Chance für einen neuen politischen Anfang wurde grandios verspielt zugunsten der Egomaniern „linker“ selbstverliebter, trunkener, kindischer „Alphatiere“. Sie machten den radikalen Politikverlust und die Archaisierung der Gesellschaft hoffähig, geradezu als befände man sich noch mitten in den pubertären Straßenkämpfen. Derweil wuchsen die sozialen „Krisen“ allenthalben. Sie wurden langsam ernst und gingen ans Eingemachte. Die goldenen Zeiten, die doch eigentlich erst kommen sollten, lagen plötzlich hinter allen. Trotz Bildung, Eigeninitiative, Flexibilität, Innovation und Tatkraft gab es nicht nur für Frauen schlechte(re) Aussichten, Erwerbslosigkeit, Abbau des Sozialstaats, Terrorismus, Kriege, Armut, Naturkatastrophen, Verlust an Humanität.

Die Institutionen für Frauenpolitik waren mittlerweile – ganz im Sinn ihrer Querschnittsaufgabe und Schlüsselstellung – zu Problemlösern und Ideenspendern für allerhand spezielle und allgemeine Themen der Zeit geworden. Sie bildeten auch eine Lobby für die Interessen aktiver Frauen. Sie sorgten dafür, dass die schlimmsten gesellschaftlichen Vergehen gegen Frauen gemildert oder manchmal auch verhindert wurden. Nur waren sie zugleich auch Endlagerungsstätten für Frauenpolitik geworden – jetzt gab es eine Instanz, an die man delegieren konnte. Doch Instrument auch zur Strukturveränderung und Impulsgeber für allgemeine Reformen wurden sie nicht, mehr noch, der Anspruch auf diese entscheidende Herausforderung verflüchtigte sich.

Das Frauenbild hatte sich in jeder nützlichen Hinsicht verändert und stieß doch auf eine harte Grenze. Die Emanzipation, die Freiheit, die erlaubt war, hieß: Frauen dürfen alles möglich(e), auch auf einmal, und gleichzeitig das Doppelte machen, wie traditionell von Frau und Mann gewohnt, sie dürfen siegen mit mehr vom selben Männlichen, sie dürfen verlieren – nur nicht so frei sein, es auf eigene Art und anders zu machen und darin erfolgreich sein. Die gefährlichste Frau war nicht die angeblich vermännlichte Emanze, sondern die selbstbewusste, stolze, freie, starke, eigenständige Frau. Die Ge- und Verbote hatten sich auf unsichtbare höchst subtile Weise vervielfacht. In dem erlaubten Sinne mussten Frauen gar emanzipiert sein.

Alles war anders geworden durchaus, selber machen müssen es die Frauen, kein Zweifel, und sie wollen es sogar selbstverständlicherweise. Frauen haben, was sie

wollten, ein vielfältiges, vieloptionales Leben, aber unter der Bedingung der Quadratur des Kreises. Erhebliche Schwierigkeiten waren durch verschlechterte Bedingungen zu den ungelösten strukturellen Problemen hinzugekommen und jede Menge neue Unfreiheit, Fremdbestimmung, oktroyierte Normen. Vor allem waren Ideen und Taten für menschlicheres Leben entwertet. Statt wirklicher Wahlmöglichkeiten, gibt es die Wege der unterschiedlichsten Zwänge. Freiwillige Selbstaussbeutung wurde zur besten (unübertrefflichen) Form der Herrschaftsausübung, wie sie in vermeintlich nur abstrakter Gestalt – Sachzwänge genannt – moderne Gesellschaft kennzeichnet. Lebensunsicherheit wurde das Paradigma und nicht gesicherte Grundrechte. So folgten die zahllosen Varianten von Rückversicherungen. Oder frau muss von heute auf morgen sehen, wie es weitergeht. Es sind (sozial)kriegerische und nachkriegerische Verhältnisse. Viele sind zurückgeworfen auf existentielle Fragen.

Die Institutionalisierung der Frauenpolitik

ist eine riesige Erfolgsgeschichte. Und dennoch bedarf sie einer großen Transformation in eine allgemeine differenzierte, komplexe und vielschichtig handelnde Gleichstellungspolitik. Nicht auszumalen, wie es um die Frauenrechte stünde, hätte es etwa das Netz der Gleichstellungsstellen nicht gegeben. Institutionen sind für die Erhaltung wie für die Veränderung einer Gesellschaft eine so notwendige wie heikle Angelegenheit. Sich zu emanzipieren ist Sache der Bürgerinnen und Bürger, allgemeine Gleichberechtigung herzustellen, Aufgabe der Gesellschaft. Dazu sind Träger – Institutionen – nötig, die das Neue befördern, es einschreiben ins Allgemeine und damit Bestände sichern und Güter bewahren. Institutionen tragen politische Werte und Grundrechte jedoch nicht nur (wie) „von selbst“ und „selbstverständlich“ weiter, sondern sie produzieren auch Eigeninteressen, Grenzziehung und Delegation von „Arbeit“ – was doch stets Sache aller und gelebtes Allgemeingut und permanente Grenzüberschreitung sein soll. Ihre Akteure sind gerichtet auf Durchsetzung. Das Element der (Selbst-)Reflexion ist (jedenfalls noch) nicht systemisch eingebaut. Selbsterneuerung wird so erschwert. Insbesondere unter den Bedingungen der Krisen droht Beharrung und Verengung sowohl bei ihren professionellen Akteuren als auch bei ihren Bezugsgruppen. Entwicklung wird erschwert oder verhindert, vor allem wo der über das Spezielle hinausgehende, allgemeine Anspruch solcher Institutionen im Fortgang der Veränderung instrumentell und inhaltlich nicht mehr eingelöst werden kann und ihre konzeptionellen und strukturellen Rahmenbedingungen dringend relativiert bzw. erweitert werden müssten. Dann droht kleinteiliger Lobbyismus, werden Männer und Gesellschaft organisiert aus der Verantwortung entlassen und die Gleichstellungsstelle mit ihren Problemen alleingelassen. Gender Mainstreaming führt vor solchem Hintergrund nicht zu etwas Besserem und Neuem, sondern weg davon in die luftige Auflösung politischer Fragen. Derweil die Frage nach den Kosten von Gleichstellung aufzuwerfen, eventuelle Unproduktivität von Arbeitsweisen aufzuspüren, ist zwar legitim, aber allein ohne Bezugspunkt nicht zu beantworten. Wenn der Bezugswert nur „Geld“ an sich hieß und damit gar bloß das Sparpotential von Frauen für Unternehmer also deren Profit meinte, so stand dies einer Emanzipation u.U. schon diametral entgegenstehen und war im übrigen uralte. So konnte es für Frauen nur bei Knappheit und Mangel bleiben. Dies ist umso problematischer, als das politische System, dessen Bestandteil die institutionalisierte Frauenpolitik ist, (das wie gehabt in der Krise hier besonders gern spart), selbst offenkundig mehr und mehr infragesteht oder zu stellen ist, weil die „Mitte“ sich als das eigentliche Problem entblättert und die „Ränder“ längst eine andere Mehrheit bilden.

Um was war es gegangen?

In der Politik kämpften Frauen um bessere äußere Lebensbedingungen und Weltbilder, um gleiches Geld, gleiche Macht, gleiche Freiheit, um geteilte Arbeit und Eigenständigkeit statt geschlechtshierarchischer Arbeitsteilung und Abhängigkeit, und um das Ganze, um umfassende Demokratie. Persönlich rangen sie um Selbstbestimmung, Freiheit und Gleichheit als Frau, um den eigenen Lebensentwurf und um ein starkes Frau-Menschsein. Wie nur geriet der emanzipatorische Inhalt aus diesen Ansinnen heraus? Wie wurde die einstige Aussage „das Private ist politisch“ zu einem „das Politische ist privat“ heute? Zumal beides ja auch doppeldeutig ist und je für sich einmal wahr und ein anderes Mal unwahr sein kann?!

Die „Aufnahme“ der Frauen in die Gesellschaft und alle ihre Etagen ging nicht nur einher

mit dem fortgesetzten Festhalten der Frauen in den gigantisch wachsenden unbezahlten (Arbeits-)Verpflichtungen des „Privaten“ sowie einer Verweigerung der Männer, sich und die aus patriarchalem Interesse geformte Gesellschaft zu verändern. Beim Mann und den „allgemeinen“ Spielregeln sollte bitte alles beim Alten bleiben, wenn die Frauen schon ihr Mitspielen in seinen Domänen erzwungen hatten. So blieben die Bedingungen höchst ungleich, die Emanzipation warf ob der gesteigerten Mehrleistung sogar gesteigerten Gewinn ab. Anders gesagt, auch Emanzipation ließ sich so materiell und politisch ausbeuten. Die Aufnahme der Frauen in die Gesellschaft ging aber auch mit einer großen geistigen Gegenbewegung einher, einer innerlichen, inhaltlichen, mentalen Enteignung der Frauen. Ehe die Frau noch ihre neuen politischen Ideen öffentlich durchsetzen konnte, klappte sie der Mann und profilierte sich plötzlich ganz vorzüglich mit ihnen. Der schlaue Mann nährte sich heimlich an Ausstrahlung, Emotionalität oder Intellektualität und Können der emanzipierten Frau, er saugte diese aus, ließ sie ansonsten aber unbeachtet und ohne Wahrnehmung, Anerkennung und Resonanzraum im Regen stehen. Mit den neu gewonnenen Erfahrungen und Erkenntnissen modernisierten und verfeinerten die Herren sodann ihre Machtausübung. Mehr noch: Das freie Denken selbst wurde nach und nach unter Quarantäne gestellt. Frau mochte ja vielleicht an die Spitze kommen, aber wehe sie stellte die Normen und Definitionsgewalten der Männergesellschaft selbst als das Allheilmittel infrage. Das blieb Tabu, letzter Hort, letztes Monopol der Männer oder besser gesagt, des führenden Mannes. Da alle diese Mechanismen unsichtbar blieben, ließen sie die Frau an sich selbst und ihrem Vermögen (ver-)zweifeln.

Wie hätten die neuen Frauen auch sonst in eine rückständige Gesellschaft gepasst?! Sie mussten mindestens mental passgerecht gemacht werden – auch wenn oft kaum verborgen blieb, wie schwer ein solches Unterfangen ist. Ein paar „Zicken“ blieben immer übrig. Und dem ungetrübten Augenschein offenbarte sich, dass Frauen trotz ihrer Belastungen im Vergleich zu Männern oft die Tatkräftigeren, Interessanteren und Frischeren waren.

Der Vorgang lässt sich am Gebrauch des Begriffs „Feminismus“ festmachen. Feminismus zielt eigentlich nur auf das Selbstwertgefühl, das Selbstbewusstsein, die Freiheit der Frau, das eigenständige Fühlen, Denken und Handeln und (demzufolge) auf umfassende radikale Herrschaftskritik ab. Er ist plural in seiner Ausformung und hat (jedenfalls bislang) kein fest umschriebenes Programm wie sonst der Kapitalismus, Sozialismus, Liberalismus etc. Er will „nur“ die eigene Stärke der Frau, gleich frei dem Mann, definiert als Mensch und Individuum, und mit gleichem Menschenrecht ausgestattet. Die vom Kopf bis in die Füße stolze freie Frau wurde zum eigentlichen Ärgernis und sie musste zum Schweigen und Scheitern gebracht werden. So wurde der Begriff des Feminismus stellvertretend abgewertet, die Identifizierung zu einer Nicht-Identifizierung und zu einer Abgrenzung gemacht – weil die selbstbewusste Frau ihn doch nicht nötig hat. Nach und nach kam es geradezu zu einer Tabuisierung des Begriffs, verdeckt durch eine einzige, nun unverhofft von allen geliebte Vorzeige-Feministin, die der Ich-, Karriere- und Dominanz-Kultur frönt und eine unschlagbare Medien-Dampfwalze ist und insofern bestens in die weiblich medial auffrisierte Männer-Gesellschaft passt. Soll da einer sagen, Feminismus sei nicht erlaubt. Es handelte sich durchaus um einen kollektiven Vorgang, an dem auch Frauen aktiv und passiv selbst beteiligt waren und nicht unbedingt jeder Mann. Das eine (der Druck der Gesellschaft) hat Frauen entmutigt, das andere (das Mitmachen dabei) hat sie sich selbst entfremdet und mitschuldig gemacht, was nun verdrängt werden muss. Der Vorgang zielte darauf, den Frauen die allzu freiheitlichen Ambitionen auszutreiben.

Exemplarisch führte man die stärksten „weiblichen“ Stärken, etwa Sensibilität, vor und entmachtete zugleich höchst subtil die jeweils stärksten und freiesten Frauen, wertete sie ab, erniedrigte sie, gönnte ihnen keine Karriere, demütigte sie im Umgang, schwitzte und grenzte sie aus. Ihnen wurde die Luft zum Atmen genommen. Sie wurden geradezu klassisch ins Leiden gedrängt, dem sie unbedingt entrinnen wollten, auch das eine neue Art, sie zur Strafe ins Alte zurückzutreiben. Sie hatten keine Rolle mehr zur Verfügung, denn Opfer zu sein, kam für sie nicht infrage, Mittäterin der eigenen Entmachtung wollten sie nicht sein, beides Biographien, mit denen Frau noch hätte reüssieren können. Sie fanden sich unauffindbar „draußen“ wieder, im Nichts, vor dem Nichts. Feministinnen standen jedenfalls nicht an der Spitze, nachdem die Frauen doch überall so sehr aufgestiegen waren. Der Aufnahmeantrag in die offizielle Gesellschaft hatte Unterwerfung und Anpassung an die Tradition vorausgesetzt. Das mochten manche

Männer anders handhaben, ausschlaggebend war mittlerweile wieder allein der vor-demokratische Spitzenmann nach dem Vorbild des Basta-Kanzlers. Der tonangebene Mann, der als Gegner noch eine klare Front geboten hätte, ließ dabei mit dem Wort der Gleichberechtigung in seinem Mund die Frau vor seiner Tür auflaufen und schickte von ihm ausgewählte Vertreterinnen vor – denn durch nichts wird die Frau (bis dato) stärker verunsichert als durch die Frau selbst.

Doch freie Menschen wachsen immer nach (und irgendwann wieder zusammen), weil sie ein menschliches Grundbedürfnis zeigen. Es ist nur eine Frage der Zeit und Schmerzgrenzen. Es ist anzunehmen, sie werden, wenn der richtige Zeitpunkt gekommen ist, handeln, so wie sie es wollen oder müssen. Es ist zu wünschen, dass sie diesmal, ihrer Kraft gewiss geworden, eine Sache ganz (zu Ende) machen und ihr Potential voll ausschöpfen werden. Das könnte die nächste Etappe der Frauenbewegung sein. Diese könnte mit etwas Neuem und anders siegen – nämlich mit allen anderen. Denn die freie Frau weiß zwar, dass sie u.U. Gegner hat, aber sie selbst kennt keinen Gegner. Sie zeigt sich in dem, wofür sie steht, nicht „gegen wen“ sie ist. Sie handelt frei und für die Freiheit aller. Dies im „Positiven“ zu tun, ist ihr das Wirksamste, was sich überhaupt zum Schutz und zur Stärkung von Freiheit tun lässt. Auf dieser Basis findet sie im Zweifel ein ziviles Leben mit Konflikten, Entwicklung und immer einen Ausweg.

Und dennoch: das Patriarchat existiert nicht mehr

Wenn die Frauenbewegung zuletzt an den alten sozialen und politischen Machtstrukturen scheiterte, so erledigt die Globalisierung der Märkte diese nun fast von selbst. Die von ihren gesellschaftlichen Kontexten losgelösten internationalen Konzerne und Börsen fegen in ihrem Expansionsdrang alle bisherigen sozialen Verhältnisse hinweg. Das so isolierte Kapital ist längst die einzige Kraft, die die Ressource Frau noch herauskitzelt. „Das Patriarchat“ existiert „nur“ noch in den abstrakten die Gesellschaft leitenden Normen, einerseits „Stärker“ als Synonym für „Männlichkeit“ zu sein, alle anderen zu dominieren und dazu alles, was sich nur anbietet, auf eine Karte, das Härteste vom Harten, nämlich auf „das Geld“ zu setzen, und andererseits eines nicht zu sein, nämlich schwach, schwächer, am schwächsten und also in der extremen Abwertung von „Weiblichkeit“ als Synonym für „Schwaches“. Denn damit läßt sich kein Geld machen. Das - an sich gar nicht existierende – Geld tritt auf wie ein Gott. Seine Dominanz ist unentrinnbar. Es wird von der Erde geschluckt, wer ihm nicht dient. Mit richtiger „Technik“ – Herrschaftstechnik und Organisation, unter Obhut der Maschine, mit Datenkontrolle, Genfood oder Biochemie gegen Unruhe, Müdigkeit oder Depression, mit Fernsehen oder Internet gegen Einsamkeit – ließe sich schließlich jeder Mensch funktionstüchtig machen. Der Mensch selbst erscheint demgegenüber nur noch als „weibisch“, „unmännlich“, „schwach“. Als ganz normal scheint, ihn deshalb zu entmündigen, auf (politische) Korrektheit zu kontrollieren, ihn voll zu füttern, zu passivieren, im Zweifel zu medikamentalisieren oder für (die „richtige“) „Leistung“ zu aktivieren . Die materielle Basis, die Hardware für das Patriarchat aber ist weitestgehend verschwunden oder funktionsuntüchtig für die moderne Gesellschaft geworden: die Arbeitsteilung zwischen Kopf, Körper-Maschine und „Sozialem“, gesellschaftliche Hierarchien, das Militär, das Schweigen als Mittel der herrschaftlichen Kommunikation, das Teilen und Herrschen. Um so leerer, unechter und irriger sind die Glaubenslehren zur Funktionsweisen von Wirtschaft und um so hohler die Wiederauferstehung des starken „Mannes“: die dicke Show der neuen Mitte; ein gefährlich lächerlicher US-Präsident; der selbstzerstörerische Terror; die Gewalt des gemeinen Mannes; die hilflose, zerstörerische, absterbende Politik der Männerparteien; der in der „Familie“ wiederauftauchende Mann, froh wenn er dort als mithelfende Kraft geduldet wird; die Spitzenmanager in ihrer Gier, ihren Krisen und Abstürzen, nach denen nur noch Ermattung kommen kann; die Oberhirten in der Wissenschaft und Kirche mit einem Autoritätsverlust, der sie sich ausgerechnet in Dienstleistung, einer weiblichen Domäne, erproben lässt, wo ihre Sache doch Erkenntnis, Wahrheit und Glauben sein soll. Und alle miteinander machen nichts als Geschäfte und unterwerfen sich dem Geld, welches prinzipienlos schon die Frauen einkauft (den Aktionären ist völlig egal, womit ein Konzern reich wird) – und dem Mann seine Selbstbestimmung und Herrschaft geraubt hat. Nun denn, falls er sie je hatte. So ist das Patriarchat fast völlig abstrakt geworden, fast nicht mehr wahrnehmbar, tief eingeschrieben in das ganze Leben und doch verflüchtigt. Von außen infragegestellt, von innen gebeutelt, kommt der Veränderungsbedarf jetzt aus dem System

selbst. Er zeigt sich im Ruf nach dem guten Unternehmen, nach den Werten und der Ausbildung der „Humanressource“. Was fehlt, soll „von oben“ eingefügt werden. Doch es kann nur von unten kommen und wachsen und setzt deshalb Befreiung und Demokratisierung voraus.

Und nun? 2016, 2026?!

Es hat keinen Sinn, das Leiden zu leugnen, denn dann hält es gefangen. Dieses Leiden zu realisieren, ermöglicht es Freiheitsdurstigen, es zu einer neuen Kraft zu transformieren. Zuerst muss eine Blockade gelöst werden. Die Gesellschaft geht daran zugrunde, dass sie das Unrecht gegen die moderne freie Frau und ihr Emanzipationsverlangen nicht aufhebt, dass sie beide nicht vor sich rehabilitieren und in heutige Freiheit entlassen kann. Solange dies so ist, können sich auch Frau und Mann in der Gesellschaft nicht neu begegnen und wirklich partnerschaftliche Beziehungen und eine neue Quantität wie Qualität von Demokratie aufbauen. Nicht nur die „rückständigen“ Gesellschaften, auch die schon fast modern-vormodernen Gesellschaften zerstören sich selbst, wenn sie die ungeheure Kraft freier und gleichberechtigter Frauen (bzw. Menschen!), die diese in ihre persönliche und öffentliche Gesellschaft „investieren“ wollen, lieber verschmäh, als ihnen ihr Vorhaben gelingen zu lassen und sie dafür zu bewundern. Obwohl dies ein Glücksfall für alle wäre und auch einen neuen nicht-dominanten freien starken Mann hervorbrächte. Es gibt bis heute kein eigenständiges (gutes) Leben für diese Frau – sie ist im Tiefsten allein und sie lebt, wenn sie überlebt, mit knappsten Mitteln, auf knappstem Raum, vielleicht mit einigen wenigen Hilfen – weil die anderen Angst vor der Freiheit haben und die freie Frau ihnen zu groß erscheint.

Es gibt keine erfüllte Liebe für sie – das Gegenüber fällt aus. Daran kranken alle. Es gibt keine Anerkennung und Macht für sie, keinen Wirkungsraum. Ihre Leistung(sfähigkeit) wird abgeschnitten. Sie ist tief verletzt. Sie ist in Gefahr, krank oder verrückt zu werden oder zu sterben. Sie hat sich alles abgezwängt, was von ihr verlangt wurde. Sie hat sich nur nicht erniedrigt, das ist das einzige, was sie nicht kann. Sie hat ihre Autonomie behalten. Das macht sie so irritierend oder gar furchterregend für viele. Sie lebt wie ein schwarzer Panther im Käfig, hochmodern unsichtbar gefangen wie in einer elektronischen Fussfessel und mental wie hinter geladenem Stacheldraht. Weil die freie Frau existentiell bedroht ist, sind viele Frauen irgendwelche Kompromisse eingegangen oder sie haben Verrat geübt und dies fällt negativ auf alle zurück. Wie immer Frau oder Mann leben will, von ihr hängt aller Spielraum - am letzten Ende alles - ab. Sie schafft erst den Raum der Freiheit und damit der Entwicklungsmöglichkeit von Gesellschaft.

Die Stellung der Frau bleibt nämlich Gradmesser der eigentlichen Qualität einer Gesellschaft. Der Schlüssel liegt deshalb bei der freien Frau. Sie muss sich neu befreien, sich noch einmal selbst ermächtigen. Nur sie kann all die unsichtbaren Ketten unterlaufen, auflösen oder sprengen, denn sie kennt sie und findet heraus, wie es geht. Wenn, falls sie Gelegenheit findet, sich in einem oder einer einzigen anderen zu finden, wenn sie nur eine einzige Anteilnahme und Zustimmung und Hilfe erhält. Wenn ihr Menschlichkeit begegnet, obwohl sie stark ist, aber verwundbar bleibt wie jede/r und ohne Wahrnehmung nicht überleben kann. Es liegt an den Frauen und Männern, das zu erkennen und etwas zu geben, damit die freie starke Frau nicht länger von der Gesellschaft geopfert wird. Das wäre wohl so etwas wie Solidarität. Damit Glück kommt für eine Gesellschaft, in der die Menschen frei und gleich werden können.

Gegenwärtig aber zeigen sich Frauen und Männer noch in Selbstbehauptung beschäftigt. Sie sehen sich, nach der freien Frau, die zum Sündenbock wurde, selbst in ihrer Existenz gefährdet. Sie sind isolierte Individuen, die sich stets messen, alles berechnen, andere für sich vereinnahmen. Alle wollen Täter sein, niemand Opfer, auch will keiner etwas opfern. Sie wollen haben und nehmen, nicht geben und empfangen, was Anteilnahme und Beziehungnahme verlangt, soziale Antwort, gefährliche Menschlichkeit.

Wer nicht so ganz mitspielen mag bei den modern gepolten traditionellen Rollen und sich den diversen Varianten einer Retro-Moral unbemerkt zu entziehen trachtet, weicht vielleicht aus in gleichgesinnte oder jeweils gleichartige menschengeschlechtliche Beziehungen und trifft dort schließlich doch wieder auf sich selbst. Der Begegnung mit dem Anderen geht Frau und man aus dem Weg. Sie wäre immer eine Herausforderung an das eigene Selbst und seine Entwicklung. Dass die starke Frau zuletzt verloren hat, reicht für alle anderen mit. Die privatisierte Politik, die Personenpolitik macht es vor. Männer scheitern, die Politik sinkt ab und man nimmt vorlieb mit der halbstarken Frau, die die öffentliche Hausfrau

und autoritätserheischende Mutter spielt. Die Frau bleibt von einem Mann geschoben, oder sie erfüllt die Männer-Norm momentan besser als das vorhandene männliche Personal, oder sie liefert die Folie, um den alten Mann noch einmal so richtig angemessen hervortreten zu lassen – es sind die alten Spiele. Die Zustimmung der Öffentlichkeit zu den Frauen in der Politik steht nicht für eine Bejahung ihrer Politikinhalte. Sie drückt vor allem den Überdruß oder gar die Ablehnung der Bürgerinnen und Bürger gegenüber der etablierten Politik überhaupt aus, ihren Wunsch nach etwas anderem Neuen, und sie steht dafür, dass die Bürger die wenigstens (noch) zivilisierteren Umgangsformen der Frauen goutieren. Wie beim Militär, an das die Bürger Europas zu Recht nicht mehr glauben, hören sie, schauen sie noch einmal hin, weil ein ungewohntes weibliches Gesicht zu sehen und eine weibliche Stimme zu vernehmen ist. Wenn es dabei bleibt, wird der Nährwert begrenzt sein.

Es wird Zeit,

die Frauen aus den Käfigen und emanzipierte Männer neue Beziehungen zu ihnen eingehen zu lassen. Wäre das Tor erst geöffnet, würden es viele sein. Sie würden voraussichtlich bald zur Politik und zur gemeinsamen Gestaltung eines guten Lebens zurückfinden.

Wo die freie Frau „draußen“ ist, sind auch die sozialen Verlierer „draußen“ – die „Überflüssigen“, die das Kapital nicht braucht, jene Menschen und jene Humanität, die der „Fortschritt“ wegrationalisiert hat, durch neue Medien und das entsprechende „Denken“ der Zeit. Das eine gehört zum anderen: Wo die Frau als Chiffre für „Weiblichkeit“ als Synonym für „Schwach“ steht, treffen sich die Extreme und sind beide chancenlos, wird das Ganze geschlossen. Gibt es keine freie Frau mehr, gibt es schließlich keinen Menschen (kein Kind) mehr, gibt es keinen freien Mann mehr. Das Gegenüber ist nicht mehr die aufstrebende Arbeiterklasse, die vom Kapital gebraucht wird. Es sind die in das Loch unter die Erde Gefallenen, das in den Grund der Gesellschaft mit wachsender Erwerbslosigkeit und Sozialstaatsabbau eingelassen worden ist. Es sind die sozial gesehen lebendig Begrabenen – ohne die die Menschen auf der Erde jedoch auch nicht überleben werden.

Deshalb wäre eine andere Art von geistiger, seelischer und zivil tätiger Revolution nötig. Die Menschen wären in ein würdevolles Leben zurückzuholen, um sich als Bürgerin und Bürger und die Gesellschaft zu heilen und ein erfülltes Leben gewinnen zu können. Gleichberechtigung wäre unter veränderten Bedingungen noch einmal neu durchzubuchstabieren. Worin sollen alle Bürgerinnen und Bürger künftig gleich und worin frei sein? Es ginge um die Ausrichtung an neuen Werten und Normen und Ressourcenverteilung, zum Beispiel die hohe Bewertung der Arbeit am Mensch und von Kreativität. Für alle würde es genug Arbeit geben. Sie fänden mehr als genug an Aufgaben vor. Sie hätten sich einzustellen auf veränderte Lebensrealitäten, auf große, weitläufige, vielförmige, verwandtschaftliche und freigewählte Familien und offene Gesellschaften mit jeder Menge Gesellschaft und Gemeinschaft für alle. Sie könnten sich von krankmachenden Lebensverhältnissen befreien und lernen, wie sich neue Gesundheit anfühlt und lebt. Sie könnten neue Arbeit im großen Stil entwerfen, die allmählich ganz herausführt aus den existierenden Systemen, aber zu einer neuen existenzsichernden, ganzheitlichen und sinnstiftenden Tätigkeit führt. Sie könnten viel und gründlich und mit Freude arbeiten. Sie würden nach einer umfassenden lustvollen Entwicklung und Selbstentwicklung streben und dies als lebenslange Bildung begreifen und anlegen. Sie könnten die Sorge füreinander, zwischen mündigen Individuen, Bürgern und Bürgerinnen, universell und grundlegend in ihr Leben und ihre Gesellschaften einbauen. Sie könnten in Kultur, Kunst, Ästhetik, Leidenschaft und Kreativität, Ressourcen und Aufmerksamkeit investieren. Sie könnten Humanität entfalten und Erotik wiedergewinnen, Politik neu erfinden und anders freie Wissenschaft betreiben. Sie würden das Problem „Mann“ lösen und der Frau bis zuletzt Verantwortung abverlangen. Sie würden Freiheit und Gleichheit zu neuem Erfolg verhelfen und der Demokratie eine neue Blüte verschaffen. Sie könnten sich den kommenden neuen Problemen stellen. Es ist Zeit, sich im Guten wie Schlechten von der Vergangenheit zu verabschieden und mit Zuversicht, Kraft und Kreativität Gegenwart und damit Zukunft zu gestalten.

In zehn und noch einmal zehn Jahren

sollten einige konkrete Aufgaben zu schaffen sein. In der ersten Etappe – das Wichtigste zuerst – ginge es um eine existentielle Grundsicherung für jede und jeden. Sie bestünde aus drei minimalen Sicherheiten, die sich Bürgerinnen und Bürger wechselseitig in einer Gesellschaft geben, aus einer politischen Stimme für Entscheidungen, einer Macht in Gestalt einer für jedes Individuum eigenständigen sozialen Existenzsicherung sowie einem Eigentum, um Not, Zwang und Abhängigkeit zu teilen; es ginge zweitens um ein darauf aufbauendes neues solidarisches Gesundheitssystem und drittens eine andere Kultur, um Zivilität, Integration und Zuwendung, selbstverständlich auch für alle unter der Globalisierung Migrierten. In der zweiten Etappe käme die umfassende Ausgestaltung einer neuen anderen Arbeit, neuer anderer Lebensformen und Gesellschaften und eines grundständig erneuerten politischen Systems hinzu.

Es finge an mit der erneuten Selbstaufwertung und Selbstfindung der Frau. Es ginge weiter, indem der Mann sich neu erfindet. Es setzte sich fort mit der existentiellen Arbeit am eigenen Selbst, der Umgebung und Gesellschaft und der existentiellen Arbeit in der Erwerbsarbeit, die zusammen wirklich reichen Reichtum, auch für die Frau, schafften. Es geschähe aus der Erfahrung, dass Karriere und Kinder als Geldanlage nicht alles sind, und im Wissen, dass es anderes und mehr gäbe auf der Welt. Dieses Tun verlöre sich nicht in erneuerungsunfähigen Parteien oder Organisationen. Den Handelnden wären die herrschenden Rollen und Normen bekannt. Sie fügten sich aber nicht einfach in sie hinein, sondern sie fragten, wie man oder frau gut leben kann oder möchte und würden entsprechend entscheiden. So könnte sich der Feminismus transformieren in ein anderes Ganzes.

Zur Autorin:

Mechtild Jansen, Sozialwissenschaftlerin, freie Publizistin, Buch-Autorin, Berlin
Studium der Soziologie, Psychologie und Politikwissenschaft an den Universitäten
Tübingen, Bonn und Bremen, ist nach politischen Tätigkeiten, Forschung, Journalistik,
Publizistik, Politikberatung als Sozialwissenschaftlerin und freie Autorin in Berlin tätig.
Mechtild Jansen ist Mentorin, Förderin und kritische Wegbegleiterin der institutionellen
Frauenpolitik und berät die Remscheider Gleichstellungsbeauftragte in politisch-strategischen
Fragen. Weitere Informationen unter www.mechtild-jansen.de